

der noch zu Maria Theresias Zeiten Promotionen stattfanden.

In thematisch enger Verbindung zu dieser Studie steht der dem Wiener Kanonisten Willibald M. Plöchl gewidmete zweite Beitrag, der die Zusammenhänge zwischen Kanzleramt und Propstei eines Pfalzkapitels verfolgt. Als am nächsten liegendes „Vorbild“ wird für die von Rudolf IV. gewünschte „Erzkanzler-Stellung“ des Wiener Propstes das exemte königliche Kollegiatstift am Wyschehrad in Prag wahrscheinlich gemacht, dessen Pröpste jahrhundertlang das oberste Kanzleramt von Böhmen bekleideten. Allein bereits nach Rudolfs Ableben (1365) hat man in Wien diese Verbindung wieder aufgegeben, da die Pröpste — soweit man sieht — späterhin niemals mehr diesen Titel gebrauchten, wenn man von einer Erinnerung im maximilianischen Wappenbrief von 1516 absieht, in dem der Dompropst „Obrister Canntzler des Erzherzogthumb Oesterreich“ genannt wird. Selbstverständlich befaßt sich G. in diesem Zusammenhang auch mit der — analog zur Stellung des Prager Erzbischofs geschaffenen — Verbindung zur Universität, deren Kanzleramt von den Pröpsten bis 1873 versehen wurde; seither ist dieses auf die katholisch-theologische Fakultät beschränkt.

Mehr allgemein ausgerichtet ist demgegenüber der dritte hier anzuzeigende Aufsatz, der sich mit der Staatssymbolik von Königskirchen befaßt und — was besonders dankenswert vermerkt werden darf — einen Überblick über die abendländischen Hofkirchen gibt, ausgehend von den imperialen Kirchen im Ravnater Exarchat bis zu den in den Lateranverträgen von 1929 dem Hause Savoyen zugestandenen „chiese palatine“. Vielleicht sollte man sich in diesem Zusammenhang auch mit der Frage befassen, inwieweit Rudolf IV., der im Spätherbst 1361 die Lagunenstadt besuchte, bei seinen Plänen zur Schaffung einer „capella regia Austriaca“ von der Stellung San Marcos als venezianischer Staatskirche beeinflusst wurde. Als Besonderheiten wirklicher Königskirchen werden vom Vf. neben der Exemption aus dem Kirchenverbande die glanzvolle Gestaltung des Hofgottesdienstes, die Schatzkammer der „Heiltümer“, die auf dem antiken Bildrecht im Heiligtum fußende Herrscherpropaganda sowie die Gepflogenheit, hier dynastische Grablegen zu schaffen, ausgewiesen.

Rom

Alfred A. Strnad

BARTON PETER F., *Ignatius Aurelius Feßler*. Vom Barockkatholizismus zur Erweckungsbewegung. (634.) Böhlaus Nfg., Graz 1969. Ln. S 448.—.

Geboren 1756 in Zurndorf (Burgenland), wurde F. mit 17 Jahren Kapuziner. In Wien lebend, konnte er mit kaiserlicher Hilfe die Erlaubnis zum Besuch der Universität er-

zwingen. 1784 kam er als Professor (AT) nach Lemberg. Nach vier Jahren gab er in einer Art Kurzschlußreaktion den Lehrstuhl auf und floh nach Schlesien. Drei Jahre später folgte, zeitlich fast mit einer Heirat zusammenfallend, der Übertritt zum Protestantismus, ohne daß sich daraus jedoch eine Konvertitenmentalität entwickelt hätte. Das Ehepaar siedelte nach Berlin über. Während dieser ganzen Jahre widmete sich F. einer thematisch weitgespannten, auch schöngeistigen Schriftstellerei. 1810 erhielt er eine Professur an der orthodoxen Akademie in Petersburg; Schwierigkeiten veranlaßten ihn schon nach wenigen Monaten, wieder zu gehen. Als 1816 zum dritten Mal ein Kind starb, erlebte der Theologe, inzwischen jedem kirchlichen Leben entfremdet, beeindruckt vom Auferstehungsglauben seiner (zweiten) Frau, eine Bekehrung zum entschiedenen, „erweckten“ Christentum. In seiner Frömmigkeit lassen sich fortan Elemente der Herrenhuter Brüdergemeinde feststellen. Drei Jahre nach der „Bekehrung“ wurde Feßler vom russischen Zaren zum evangelischen Bischof des riesigen, neugebildeten Kirchensprengels von Saratow ernannt. In dieser Eigenschaft leistete er (bis 1833) Großes für Seelsorge und Schulwesen der Wolgadeutschen. Sechs Jahre später starb er.

Dieses nach außen so sehr bewegte Leben scheint ein Spiegelbild der inneren Entwicklung zu sein: Vom traditionellen Barockkatholizismus Österreichs kam F. zu Josephinismus, extremem Jansenismus und Aufklärung. Deismus, Rationalismus und Freimaurerei folgten. „Sturm und Drang“ und die Romantik leiteten über zu Pietismus und Erweckungsbewegung. Man gewinnt den Eindruck, daß F. immer spürte, was die Zeit wollte und verlangte. So geraten seine Persönlichkeit und Entwicklung oft in schillerndes Zwielicht. Doch mag dieser Eindruck täuschen. Wenn F. neue Positionen bezog, so betrachtete er die aufgegebenen als wichtige Stufen auf dem Weg zur vollen Wahrheit.

An dieser Stelle interessieren vor allem seine katholische Zeit und die spätere Haltung zur alten Kirche. In Wien trat der junge Mönch als entschiedener Apologet des josephinischen Kirchensystems auf. Dies brachte ihn in Gegensatz zu den kirchlichen Behörden. Die atl. Exegese an der Universität Lemberg dürfte nicht allzu originell gewesen sein. Sie wurde aber dort als Fortschritt und Ereignis gefeiert. Für die spätere Zeit können vor allem die „Ansichten von Religion und Kirchenthum“ (1805) genannt werden. Hier wollte F. bei einem Überblick über Inhalt und Formen der christlichen Konfessionen, dem „eigentlichen Wesen“ des Katholizismus näherkommen. Er wurde dabei sehr von jansenistischen Maximen der eigenen Jugend geführt. Allerdings wirkt dieses Bild vom „wesentlichen Katholizismus“ konstru-

iert; es entspricht nur wenig der Doktrin der Zeit und den faktischen Verhältnissen in der römischen Kirche. F. kennt übrigens keine „allseinseligmachende“ Kirche, sondern nur „Kirchentümer“, deren jede in besonderer Weise ein ekklesiologisches Prinzip verkörpert: Das katholische Kirchentum die Konsequenz, das evangelische die Freiheit, das reformierte die Strenge und das mährische schließlich die Gottseligkeit. Allen Kirchen gemeinsam aber ist ein „protestantischer“ Grundzug.

Das umfangreiche Werk ist gründlich gearbeitet. Das gesamte gedruckte Schrifttum Feßlers (über 60 Bände) wurde herangezogen, zusammen mit einer weitgestreuten Sekundärliteratur. An unveröffentlichten Schriften standen, neben einigen Archivalien, vor allem Briefe zur Verfügung.

Bamberg

Rudolf Reinhardt

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

BAUER ARMIN VOLKMAR, *Freiheit zur Welt. Zum Weltverständnis und Weltverhältnis des Christen nach der Theologie Friedrich Gogartens.* (284.) Bonifatius-Druckerei, Paderborn 1967. Ln. DM 19.80.

In einer Welt, die nicht mehr als Herrschaftsraum Gottes, sondern fast ausschließlich als verantwortliche Aufgabe des Menschen gesehen wird, tritt sowohl an die Kirche wie auch an den einzelnen Christen die Frage heran nach Weltverständnis und Weltverhältnis. Die Kirche gibt in einem mutigen ersten Ansatz durch ihre Konzilsaussage „Gaudium et spes“ Antwort auf diese drängende Frage. Die Theologen, keineswegs einig in ihren Meinungen, suchen nach einer neuen Deutung. Der einzelne Christ ist weithin unsicher angesichts dieser Lage und überfordert. Jede Hilfe, die sich zur Bewältigung der Aufgabe anbietet, wird darum dankbar begrüßt werden.

Vf. hat sich die nicht leichte Aufgabe gestellt, in seinem Werk das Weltverständnis und Weltverhältnis des Christen in der Theologie F. Gogartens darzulegen, dem in der Behandlung dieser Frage im deutschen Raum die Priorität zukommt. Das Werk gliedert sich in drei Teile: Im 1. Teil (15–26) werden Ausgangspunkt und Fragestellung klargelegt sowie ein kurzer Überblick über Leben und Werk Gogartens geboten. Im Hauptteil (27–176) wird der Leser mit der Lehre Gogartens über Weltverständnis und Weltverhältnis eingehend vertraut gemacht, der die Beantwortung dieser Frage in vorchristlicher Zeit, in der durch Jesus heraufgeführten Zeit, im Mittelalter, bei Luther und in der Neuzeit untersucht und im „personalgeschichtlich“ verstandenen christlichen Glauben die Antwort für den Christen heute sieht. Der 3. Teil (184–267) verdient die größte Beachtung des Interessierten. Nach der

Würdigung von Gogartens Arbeit und Antwort nimmt Vf. kritisch Stellung zu den im katholischen Raum vorliegenden Arbeiten und Aussagen zum Thema, die durchaus nicht immer als der Menschwerdung Christi und seiner Botschaft entsprechende Antworten gelten können, wie u. a. an den Werken von A. Auer, G. Thiels und J. B. Metz nachgewiesen wird. In einer dogmatischen Skizze legt Vf. seine eigene wohlbegründete Antwort vor, die nicht nur der Beachtung, sondern vor allem der Befolgung in der Praxis wert ist.

Schwaz

Josef Steindl

DELHAYE PH. / TROISFONTAINES CL. (Hg.). *La Sécularisation, fin ou chance du christianisme?* (Mise en question 1.) (238.) IDOC, Rome-Genève. Duculot, Gembloux 1970. Kart. lam. BF 180.—

Der Band umfaßt neun Beiträge. Zum Vorteil, daß die aufgeworfenen Probleme unter verschiedenen Aspekten gesehen werden, tritt noch der wissenschaftliche Rang der Autoren hinzu. Neben fünf namhaften katholischen Theologen (F. Crespi, H. R. Schlette, C. J. Pinto de Oliveira, R. G. Weakland, J. M. Gonzales-Ruiz) und einer Forschungsgruppe des Canisianums von Maastricht kommen auch ein evangelischer Theologe (G. Bassarak), ein Presbyterianer (C. W. West) und ein Vertreter der syrisch-orthodoxen Kirche (P. Verghese) zu Wort.

In einer aufschlußreichen Einleitung umreißt Cl. Troisfontaines das vieldiskutierte und äußerst aktuelle Problem der Säkularisation, das grundsätzlich von zwei Gesichtspunkten aus betrachtet werden muß: dem der Welt und dem der Kirche. Wenn auch die Ansichten der Autoren in diesen Studien miteinander beträchtlich voneinander abweichen (wie könnte es anders sein!), so lassen sich dennoch drei allgemeine Forschungstendenzen auf diesem noch recht wenig erschlossenen Arbeitsgebiet feststellen: das Bemühen um eine gültige Begriffsdefinition der Säkularisation, die Beurteilung dieses weltweiten Phänomens und schließlich seine Zielsetzung. Wichtig ist es dabei, festzuhalten, daß der Säkularisationsprozeß nicht einseitig als etwas nur Negatives und Destruktives gesehen werden darf, sondern positiv eine menschlichere Welt und ein größeres soziales Verantwortungsbewußtsein unter den Menschen erstrebt (8). Auch innerhalb der Kirche werden zwar ideologische oder institutionelle Hindernisse, die das Zeugnis des Evangeliums in der heutigen Zeit erschweren, abgebaut, andererseits geht es aber gerade hier darum, diese neue Welt mit echten christlichen Werten zu durchsetzen (10). Manch einer der Autoren weist zwar auf die möglichen Gefahren dieser Entwicklung hin (153 f.), doch im Grunde sind sie alle eher optimistisch. Denn hat die Kirche in der Vergangenheit auf pastoralem Gebiet